

Wiss. Mitt. Niederösterr. Landesmuseum	8	9 – 14	Wien 1994
--	---	--------	-----------

## **Lebensräume und Lebensfragen an Amazonas und Donau**

FRIEDRICH SCHALLER

Auch aus ökologischer Sicht beginnt die Geschichte des Menschen mit seinem Eigenbewußtsein. Obwohl er weiterhin auch ein Stück Naturgeschichte bleibt, sieht er sich selber seither der Natur gegenüber und schließlich über sie gestellt. So ist er mehrheitlich zu dem Zwei-Welten-Konzept gekommen, das heute allen sogenannten höheren Kulturen zugrundeliegt und das sich in den Wortpaaren Natur – Kultur, Materie – Geist, Umwelt – Menschheit artikulieren läßt. Dieses Zwiedenken beherrscht unser Welt- und Selbstverständnis und hat zu dem Dominanzphänomen geführt, das unser Verhältnis zu und unser Verhalten in der materiellen Welt kennzeichnet. Und so sind wir Menschen – zumindestens wir Weiße – zu dem gestörten Verhältnis gekommen, das heute unser Leben und Treiben in und mit der Natur kennzeichnet und das wir neuerdings verdrängen, indem wir es als das Umwelt-Problem bezeichnen. Wer stutzt denn schon bei dem Wort Umwelt, das doch nichts weiter als unsere insgeheim vorausgesetzte zentrale Position im Weltganzen zum Ausdruck bringt?

Ich soll hier aber nicht philosophieren, sondern einen konkreten Aspekt des Zusammenlebens von Mensch und Natur behandeln, nämlich den unserer Flußlandschaften und ihres sogenannten Managements durch ihre menschlichen Bewohner.

Ströme werden gerne mit Adern verglichen. Dabei assoziieren wir die Landschaften, die sie durchfließen, mit Organismen, und ihr bewegtes Substrat, das Wasser, mit deren Blut. Aber diese Metapher ist falsch. Ströme sind keine Kreisläufe, die im Umlauf versorgen und entsorgen, sondern Einweg – Transportsysteme, die nichts zurückbringen und selten mehr dalassen, als sie mitnehmen. Der Biologe muß sie also eher mit den Exkretionssystemen als mit den Blutkreisläufen der Lebewesen vergleichen.

Seitdem Menschen an solchen Fließwassersystemen siedeln, haben sie auch deren naturgegebene Entsorgungsfunktion genutzt. Bis heute vertrauen wir als Uferbewohner fast alles, was wir nicht brauchen können, unseren Bächen, Flüssen und Strömen an und nutzen so die Ozeane als universelle Endlagerstätten, wobei uns jahrtausendealte Erfahrung gelehrt hat, daß die meisten Abfälle schon auf dem Weg dorthin abgebaut werden. Die Klärkraft unserer Bäche, Flüsse, Ströme, Seen ist ja sprichwörtliches Wissensgut, wenn wir sagen, daß Wasser, das über 7 Steine gelaufen sei, unbedenklich trinkbar wäre. Dieses Wissen bedurfte bekanntlich keiner Wissenschaft. In unserer

aufgeklärten Spätzeit ist uns freilich inzwischen klar geworden, daß diese Klärkraft ein biologisches Phänomen ist und auf der stillen aber effizienten Aktivität der Lebensgemeinschaften unserer Gewässer beruht.

Sehr früh hat der Mensch auch die Trag- und Transportkraft der Gewässer entdeckt, und Stromsysteme sind jahrtausendlang seine bevorzugten Wander- und Handelswege gewesen. Später erst nutzte er sie auch als arbeitserleichternde Energielieferanten. Wasserräder, Hammerwerke, Turbinen zeugen von seinem Einfallsreichtum und von der unerschöpflichen Kraft der fließenden Gewässer.

Ströme sind noch vieles mehr. Sie sind die Gestalter unserer Landschaften vom Eis der Hochgebirge bis zum Rand der Kontinente. Sie tragen Land ab und bauen Land auf, sie regulieren Wasserhaushalt und Klima. Und sie fordern uns Menschen heraus als Kulturwesen. Überall auf der Welt, wo Menschen an Wasserläufen hausen, haben sie harmonische Kulturformen entwickelt, die in wechselseitiger Anpassung von Naturgewalt und humaner Bedürftigkeit zu unverwechselbaren Lebenseinheiten von oft berührender Schönheit geführt haben. Wer kennt nicht die Bilder von Stromlandschaften in aller Welt, wo Natur und Mensch in einmaliger Harmonie zueinandergefunden haben.

Autochthone und selbstbestimmte Lebensgemeinschaften gestalten ja immer auch ihre Lebensräume bedarfsadäquat und ästhetisch reizvoll. Wer am Wasser wohnt, muß ein verständnisvolles Verhältnis zu ihm haben. Es genügt auf die Dauer nicht, nur sein Nutznießer sein zu wollen. Wer fischt, muß der Fischbrut ihre Lebensgrundlagen lassen. Wer sein Land aus dem Strom bewässert, muß auch ihm genug Wasser belassen; wer Dämme baut und Flüsse staut, muß wissen, daß er damit seine überkommene Lebenswelt in eine fremde transformiert. Solange das die autochthonen Uferbewohner tun, bleiben solche Nutznießungen in naturgemäßen Grenzen; d.h. deren Ausmaße bleiben innerhalb der naturgegebenen Stabilitätsgrenzen und ihre Formen verletzen auch nicht die für ein stabiles humanes Dasein nötigen ästhetischen Grenzen. Das alte Zweistromland an Euphrat und Tigris, die Kulturen am Nil und an den großen Strömen Chinas, die Wasser – Dayaks auf Borneo und die Indianer am Orinoco und Amazonas sind exotische Beispiele für solche humane Dauerlösungen gelungener menschlicher Existenzen an und aus den Stromsystemen unserer Erde.

Wir Europäer (und zu ihnen sind natürlich auch die dominanten Sekundärbewohner Amerikas, Kanadas, Australiens und Neuseelands zu zählen!) können ja auch mit solchen gelungenen Beispielen aufwarten:

Die Loire in Frankreich, die Elbe in Deutschland, Oder und Weichsel, Missouri und Mississippi sind noch immer – wenigstens streckenweise – Kulturlandschaften von ausreichender ökologischer Stabilität und ästhetischer Geschlossenheit.

Daneben müssen wir aber bekennen, daß die Mehrzahl unserer Fließwassersysteme nicht mehr dem Bild einer ausgewogenen Bilanz von Natur- und Kulturansprüchen entspricht.

Nun – hier in Krems an der Donau umgibt uns ein besonders schönes Stück naturgewachsener Kultur oder besser kultivierter Natur; aber wir wissen –

und wir wären ohne dieses Wissen heute doch nicht hier – daß sowohl oberhalb als auch unterhalb von uns die Donau nicht mehr dem vielbesungenen Wasserweg der Nibelungen entspricht und daß ihren natur- und kulturhistorisch einmaligen Reststrecken akute Gefahr droht.

Diese Bedrohung ist, wie ich schon vorhin sagte, keine autochthone, sondern eine allochthone, also fremdbestimmte. Mit dieser Feststellung komme ich nun zum Kern meiner Betrachtungen: Sie wissen ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß mein Thema lautet: Lebensräume und Lebensfragen an Amazonas und Donau. Warum habe ich mir diese Doppelaufgabe gestellt, obwohl ich doch wußte und weiß, daß es hier speziell um unsere Donau geht? – Nun, die Erfahrung lehrt, daß man, will man angemessen und anschaulich betrachten und werten, Maßstäbe, also Vergleichsdaten braucht. Um also die Lebensräume und Lebensfragen hier an der Donau möglichst anschaulich und angemessen darstellen zu können, werde ich nun jenes andere, nicht minder prominente Stromsystem danebenstellen, nicht nur weil es exotisch fremd und reich ist und in vielem noch unberührter ist als unsere gezähmte Donau mit ihren domestizierten Uferlandschaften, sondern auch weil ich beide Ströme nahezu gleich gut kenne. Ich war zwar zusammengezählt nur 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre am und auf dem Amazonas unterwegs und lebe nun an der Donau schon 25 Jahre lang (also 10 mal länger), aber in diesen 25 Jahren bin ich tatsächlich insgesamt kaum 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre lang am oder auf meinem Heimatstrom zu Gange gewesen. – Eines habe ich aber an beiden Fließwassersystemen mit gleich großer Hingabe und rationaler Aufmerksamkeit betrieben: die zweckfrei neugierige Schau auf's Ganze und in viele spezifische Einzelaspekte hinein. Ich bin ja Naturforscher und als solcher auf's Schauen geeicht.

Der Hauptgrund dafür, daß ich nun den größten Strom der Erde und den größten Strom Zentraleuropas miteinander vergleichen will, liegt in der Feststellung, daß beide Fließwassersysteme jetzt besonders akut von Fremdinteressen bedrängt werden. In das Amazonasbecken strömen von mehreren Seiten Legionen hungriger Menschen hinein, und fremdes Kapital sucht dort nach schnellem Gewinn. Der größte naturwidrige Eingriff war Brasiliens Carretera Transamazonica mit ihren merkantil und strategisch ausgerichteten Schnittlinien. Und jetzt ist der weiteren Erschließung und Nutzung Amazoniens der Wald im Weg. Also kommt er weg, wobei er sich partiell sogar noch gut verkaufen läßt. Der Amazonas selbst und seine Zubringer sind allerdings so mächtig, daß man an sie kaum Hand anlegen kann. Es gibt aber auch schon abenteuerlich dimensionierte Staudämme an Nebenflüssen des Amazonas.

Und im Sog der Überfremdung ballen sich nun auch am Amazonas die autochthonen, ursprünglich ufer- und waldbewohnenden Menschenpopulationen zusammen. Die sogenannte Verstädterung mit all ihrem humanen und ökologischen Elend nimmt am Amazonas erschreckende Ausmaße an. Dabei geht natürlich die Umgebung dieser Menschenkonzentrate vor die Hunde. Für die Tierwelt des Waldes ist da kein Platz mehr, und die Fischgründe verarmen rings um jene Metropolen mit wachsender zentrifugaler Geschwindigkeit. Das Schlimmste ist, daß große Teile der amazonischen Originalbevölkerung ihre vitalen Beziehungen zum angestammten Lebensraum ver-

leugnen und vergessen. Sie träumen bereits unsere Träume, und ihre meist fremdstämmigen Politiker zeichnen ihnen Zukunftsbilder aus unserer Welt, wo Wasser und Wald vor allem Energie- und Rohstofflieferanten sind und Konsum und Wohlfahrt nur durch hohe künstliche Produktion gesichert erscheinen. Dabei werden die Ufer des Amazonas von jenen Zukunfts- (= Vor-) Denkern ähnlich denen am Niederrhein oder in der Po-Ebene imaginiert, unterbrochen durch menschenwimmelnde, von rauchenden Schornsteinen überhöhte Megalopolen, wie Manaus am Rio Negro ja schon heute eine ist; und der Wald wird bestenfalls als Forst dazugedacht.

Den Betroffenen dort fehlt das Bewußtsein für die Opfer, die diese Utopie schon im voraus von ihnen fordert: Sie verlassen ihre zwar bescheidenen, aber doch autarken Wohnstätten an den Flüssen und Lagunen und vertauschen sie mit armselig einförmigen Massensiedlungen. So tauschen sie ein armes, aber selbstbestimmtes Leben gegen Abhängigkeit und Fremdbestimmung; Individualität gegen Anonymität; eine großartige, wenn auch strapaziöse Natur gegen eine unästhetische, nicht weniger streßfreie Zivilisation (das Wort Kultur wäre ja in unserem deutschen Sprachverstand eine Euphemie dafür).

Nun aber zu unserer Donau und ihren Lebensräumen und Lebensfragen: Spätestens seit den alten Griechen wissen wir in Europa von ihr, d.h. vom Istros. So jedenfalls nennt Hesiod in seiner Theogonie aus dem 7. Jahrhundert vor Christus den Unterlauf der Donau. Istros war übrigens ein Sohn des Okeanos (wir würden ja das generative Verhältnis umgekehrt sehen!). Später hat Herodot (der Vater der Geschichtsschreibung) vom Mündungsdelta berichtet und von der nahegelegenen milesischen Kolonialstadt Histria. In hellenistischer Zeit kamen auf der Donau griechische Weinhändler bis in die Karpaten, wo man Amphoren und Münzen von ihnen gefunden hat. Herodot hält übrigens die Donau für den größten Strom der Welt.

Erst die Römer kennen auch das Quellgebiet, und sie geben dem ganzen Strom den keltischen Namen Danubius; d.h. jetzt geht der Name des Oberlaufes auf den ganzen Strom über. Er wechselt dann nur noch sein Geschlecht.

Die Römer haben die Donau dann praktisch in ganzer Länge der Zivilisation erschlossen. Pannonien, Syrmien, Dakien sind in römischer Spätzeit Hauptprovinzen des Reiches gewesen. Und den Römern gelangen auch die ersten Brückenschläge über den Danubius (Trajansbrücke bei Turnu Severin). Nach dem Rückschlag der Völkerwanderung haben dann die Lebensräume am Danubius eine kontinuierliche Weiterentwicklung genommen zu harmonischen und stabilen Landschaftsbildern mit deutschen, slawischen, ungarischen, türkischen, bulgarischen und rumänischen Akzenten von hohem Reiz. Mehr noch als der Amazonas ist unsere Donau ja ein Vielvölkerstrom, der allen und keinem gehört, sondern von einem zum anderen zieht und jedem auch den Dreck der anderen bringt. Solidarität von Strombewohnern ist somit etwas Naturnotwendiges. Diese gewissermaßen natürliche Solidarität wird im ursprünglichen vorzivilisatorischen Zustand noch nicht bewußt, da der Mensch sozusagen noch ein Naturfaktor ist und somit noch kein technisches Entsorgungsproblem darstellt. Auch noch in der mittleren technischen Kulturphase bleiben Lebensräume und Menschen an Strömen im Gleichge-

wicht, auch wenn der Mensch dann schon die Landschaften und Lebensgemeinschaften sichtbar verändert und unter seine Zwecke stellt. Erst in der Spätphase hoher Populationsdichten und überschießender artegoistischer Ansprüche wird Homo sapiens schließlich zum Existenzproblem solcher Ökosysteme und damit auch zur Existenzbedrohung seiner selbst. An der Donau heißt das: Was heute die Industrie in Ulm oder Linz tut, geht alle Donaubewohner an, und wenn die Energieproduzenten die Donau zu einer Girlande von Stauseen machen, so ist das viel mehr als nur ein hydrographischer Eingriff in die Dynamik des fließenden Wassers. Es bedeutet die fundamentale Änderung von Lebensräumen am Strom. Österreich besingt sich bekanntlich in seiner Nationalhymne auch als Land am Strome. Wenn nun nach der Staustufe Wien die letzten Lücken in der Wachau und zwischen Wien und Hainburg geschlossen sind, wird man wohl einen neuen Dichter (bzw. -in) bemühen müssen, um den nationalen Besitz dieser Seenkette angemessen zum Ausdruck zu bringen.

Vor allem aber ist doch die Frage zu stellen: Wem gehört denn „unser“ Strom? Seinen eigentlichen Anrainern, also denen, die tatsächlich an ihm wohnen? Allen Ober- und Niederösterreichern darüberhinaus? Oder allen Österreichern? Ich weiß natürlich, daß in unserem Staat die Nutzung aller natürlichen Ressourcen gesetzlich geregelt ist. Aber kommen unsere Gesetze denn noch mit dem geometrischen Wachstum unserer Wünsche und technischen Wunscherfüllungspotenzen und vor allem mit dem damit verbundenen Überfremdungsproblem? Unsere Sprache macht das, was ich hier meine, wie ein Wahrheitsdetektor deutlich, indem sie doppeldeutig sagen läßt, daß heute nicht nur Uferbewohner „Strom“ – Bedarf haben. Dieser Strombedarf ist bekanntlich grenzenlos geworden, und das heißt, daß die Ströme und ihre Nutzung längst in fremde, fast könnte man sagen anonyme, Hände geraten sind. Darüber täuschen auch Volksbefragungen in Donauesiedlungen nicht hinweg, wie wir kürzlich in Wien eine gehabt haben. Schon deren Kombination mit der ephemeren Frage nach der Notwendigkeit eines einmaligen Weltausstellungsspektakels war Desinformation über die wahre Bedeutung eines unwiderruflichen Landschaftseingriffs. Und was dabei listig an ökologischen Begründungen und Prognosen beige-steuert worden ist, mußte ja gerade den wohlmeinenden Bürger zur bedenkenlosen Zustimmung für so ein angeblich umweltfreundliches, ja sogar umweltförderliches Vorhaben bewegen! Wer hat dabei schon begriffen, daß er mit je 2 Strichen über eine Tagesfrage und über eine Jahrhundertfrage zu entscheiden hatte?

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind wir hier in Krems, in einer immer noch harmonischen und stabilen Uferlandschaft, um darüber zu reden und zu reflektieren, wie es mit den verbliebenen Resten der ererbten Lebensräume an unserem Donaustrom aussieht und weitergehen soll. Ist eine unversiegbare Wasserkraft allgemein menschlicher Besitz und somit voll in den Dienst unserer Energiegier zu zwingen, oder soll unsere Donau wenigstens in Resten das Band zwischen Natur und Kultur bleiben, das sie im Verlauf der menschengeschichtlichen Jahrhunderte für ihre Anrainer geworden ist.

Der Amazonas seinerseits ist ja, wie ich schon sagte, so mächtig, daß er sel-

ber sicher nie ganz in eine solche fremdbestimmte Nutzung kommen wird. Seine Uferlebensräume hingegen werden diesem Schicksal nicht entgehen, weil ihre angestammte Menschenpopulation längst ausgerottet oder genetisch und mental sich selbst entfremdet ist und jetzt noch von der Sintflut einer innerstaatlichen Kolonisation überschwemmt und verschlammt wird. Der Amazonas – Wald und seine Tierwelt haben auf Dauer vor dieser Menschflut überhaupt keine Chance, denn in unserer überkommenen Ethik gibt es ja, wie ich eingangs sagte, keine Möglichkeit, Menschenleben und Menschenglück gegen Naturwerte zu verrechnen. D.h. Entwicklungsdenker können nur an Artgenossen und deren Zukunft denken. Da spielt sogenannte Natur nur die dienende Rolle.

Hier an der Donau hingegen können wir hoffen, daß die naturnahen Stromreste und die organisch gewachsenen Uferlebensräume doch noch ihren überkommenen zwischen Kultur und Natur ausgewogenen Status behalten können, wenn wir alle, denen unser Strom und seine Ufer am Herzen liegen, dieses Herzensanliegen auch zum Leitbild unseres rationalen und politischen Handelns machen. Österreich muß auch das Land am Strome bleiben; das sind wir uns, unseren Kindern und der Natur schuldig. Diese Schuld ergibt sich ja aus der Addition der vielfältigen Interessen der vielen betroffenen Lebensgemeinschaften im weiteren Sinne. Darunter verstehe ich: erst einmal die Interessen von uns Österreichern zusammen mit denen aller anderen Nationen, die an der Donau hausen; dann sind es die Interessen unserer österreichischen Uferbewohner im engeren Sinne in Ober- und Niederösterreich und in Wien. Es sind aber auch die Interessen der pflanzlichen und tierischen Lebensgemeinschaften des Stromes selber und vor allem auch die seiner Unferlandschaften. Da geht es nicht nur um das Grundwasser alleine, da geht es nicht nur um Biotop- und Artenschutz im engeren Sinne; da geht es um ein Natur – Kultur – Ensemble gewachsener Art, das in seiner Einmaligkeit jeglichen Wertvergleich aushält. Es geht um den humanen Lebensanspruch am Strom, der sich nicht in Wassermenge, Fallhöhe und Fließgeschwindigkeit, in Bewässerungskapazität und Grundwasserspeisung erschöpft, sondern erst in einem lebenswerten Gesamtbild seine Erfüllung findet. Energiegewinn ist sicher etwas Gutes für unser Land, für seine Wirtschaft und für unsere Wohlfahrt; aber kann er für sich betrachtet allein unsere Lebensfragen wirklich lösen? Und der bevorstehende Anschluß an den Rhein) über den Main – Donaukanal) bedeutet gewiß auch einen humanen Sieg über naturgegebene Wasserscheiden; aber darf so ein Sieg beliebig viel kosten? Pyrrhus hat uns doch gelehrt: nein! D.h. unsere Donau muß auch weiterhin ein lebens- und lebenswerter Strom bleiben. Ich glaube nicht, daß eine noch so schöne und effiziente Kette von Stauseen und eine noch so optimierte internationale Wasserstraße diese beiden humanen Ansprüche allein erfüllen werden! Geben wir also der Wirtschaft, was der Wirtschaft ist; geben wir aber auch der Lebensraumkultur, was ihrer bleiben muß, damit wir als Menschen und Bürger dieses Landes am Strom im Gleichgewicht mit unserer Lebenswelt und mit uns selber weiterleben können.

Zum Schluß will ich noch anhand einiger Dias vom Amazonas und von der Donau das Gesagte veranschaulichen:

Ein Großteil der hier gezeigten Bilder wurde für die Ausstellung „Amazonas und Donau – Vielfalt zweier Ströme“ verwendet, die noch vom 15. März bis 15. November 1994 im Donau- und Fischereimuseum in Orth a. d. Donau gezeigt wird.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Mitteilungen Niederösterreichisches Landesmuseum](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Böck Fritz

Artikel/Article: [Die Bedeutung von Uferstrukturen und Begleitgewässern der Donau für Wasservögel. \(N.F. 335\) 9-14](#)